Zeitschrift: Frauenbestrebungen
Herausgeber: Union für Frauenbestrebungen (Zürich)
Band: - (1914)
Heft: 8

Nachruf: Dr. med. Caroline Farner : (Schluss)
Autor: N.

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Was die „Vernichtung des Mittelstandes“ anbetrifft, so glaube ich in meinen Ausführungen ausdrücklich darauf hingewiesen zu haben, dass es mir auf die soziale und wirtschaftliche Bedeutung der Mittelstands- wie der Konsumvereinssache ankam, die mir keineswegs gleichbedeutend mit „kaufmännischen Interessen“ zu sein scheint. D. St.

Die Frau in der Technik.

(Eingesandt.) In einem bemerkenswerten Artikel zur Frauenfrage lesen wir im „Schwizerhüsli“ (Illustriertes Sonntagsblatt, Verlag Liestal), einem Blatt, das als echt schweizerisches Familienblatt verdienten Ruf geniesst:

Fast ganz versagt hat bis jetzt die Frauenbewegung vor einem der gewaltigsten Hilfsmittel der Neuzeit, vor der Technik. Die Vervollkommnung all der Maschinen, im Haushalt all die Erleichterungen der Hausfrauenarbeit sind bis jetzt zum grössten Teil Erfindungen von Männern. Die Männerarbeit ist dank der sich immer vervollkommnenden Maschinen auf allen Gebieten mehr und mehr erleichtert und verkürzt worden und produziert trotzdem das Mehrfache. Auf dem Hauptgebiete der Frauenarbeit, im Haushalt aber, hat die Technik noch wenig Erleichterung geschafft. Soll der Hausfrau Zeit verschafft werden, den Fragen der Gegenwart und den geistigen Interessen der Menschheit ein Stündchen zu widmen, und im weitern ihrer wichtigsten Funktion im Entwicklungsgange der Menschheit, der Kinderpflege und Kindererziehung, mehr Aufmerksamkeit zu schenken, so muss sie von einem grossen Teil der Hausfrauenarbeit entlastet werden. Zum Teil haben Technik, soziale und industrielle Entwicklung das bereits getan: die Frau fertigt den Zwilch für die Kleider ihrer Angehörigen nicht mehr selbst an wie vor hundert Jahren; sie bäckt zum grossen Teil das Brot nicht mehr selbst wie noch vor 30 Jahren; sie kauft den Kaffee geröstet und gemahlen usw. Elektrische- und Gasbeleuchtung und dito Kocherei erobern sodann immer weitere Gebiete. Die Lebensmittelchemie bietet immer mehr Präparate, welche das Kochen verkürzen, wie Konserven, Maggis Gewürze, Extrakte usw. Näh- und andere Maschinen sind im Haushalt eingeführt usw. Das alles erleichtert der Hausfrau die Arbeit, was aber vielfach durch andere Inanspruchnahme der Frauenarbeit, im Geschäft, in Fabriken wieder illusorisch gemacht wird. Die angeführten Erleichterungen müssen aber nur als Anfänge betrachtet und in jeder Richtung ausgebaut werden, was gewiss möglich ist. Aber der Mann kennt die Nöten und Bedürfnisse der Hausfrau nicht so genau, um hier sein Erfindertalent und seinen Unternehmungsgeist über das Notwendigste hinaus zu betätigen. Hier muss die technisch gebildete Frau eingreifen. Sie muss überlegen, wie die Hausfrauenarbeit ersetzt werden kann durch Hilfsapparate, durch die Lebensmittelchemie, durch genossenschaftliche Zusammenarbeit. Es muss möglich werden, die Hausfrauenarbeit auf die Hälfte zu reduzieren, und es ist dies so gut möglich wie bei der Männerarbeit, sobald die Frauenbewegung sich mehr auch in dieser Richtung betätigt. Mit jener Reduktion der Frauenarbeit, die ja nicht auf einmal kommen wird, und mit der danebenher gehenden sozialen Reform überhaupt, die den Mann ebenfalls umfasst, wird in materieller Beziehung ein grosser Teil der Frauenfrage gelöst werden, mit der Eroberung der politischen Gleichstellung aber ganz aus der Wellt geschafft, d. h. sie geht in der allgemeinen sozialen Frage vollständig auf.

Dr. med. Caroline Farner.

(Schluss.)

1879—80 hielt Frau Dr. Farner als eine der ersten in Zürich öffentlich auftretenden Frauen einen Vortragszyklus über Hygiene. Frau Doktor war die geborene Rednerin, ihr klangvolles Organ, ihre lebendig fliessende Rede fesselten immer. Die Vorträge machten auch berechtigtes Aufsehen, ihr Inhalt forderte aber natürlich lebhafte Kritik heraus. Dass sie, die Unverheiratete, von der Ehe sprach, fand man unpassend, und als sie sogar ihre warnende Stimme erhob gegen die Heirat von physisch und psychisch belasteten Personen, wurde Frau Doktor von einer Frauenzeitung wegen ihrer Härte angegriffen. Noch war es ein gänzlich ungepflügter Boden, auf dem sie ihre Pionierarbeit für die Frauenbewegung in der Schweiz verrichtete. Ihre energische, grosszügige Natur stiess auf manchen Widerstand, fand aber anderseits wieder um so treuere Gefolgschaft.

Wie ernst und würdig Frau Doktor Farner über den ärztlichen Beruf dachte, spricht sie aus in einem Aufsatze „Ein Beitrag zum akademischen Studium der Frauen“: „Die Stunde, wo die sexuelle Individualität des Arztes in den Vordergrund tritt, bezeichnet seinen Fall; er hat dann seine berufliche Würde verloren, er hat aufgehört, Arzt zu sein . . . Für den ehrenfesten Mediziner ist jeder Patient, ob Mann oder Frau, ob jung oder alt, ein berufliches Heiligtum. Es gibt demnach für den männlichen wie für den weiblichen Arzt keine subjektiven Empfindungen gegenüber dem Kranken; es gibt nur eine heilige Pflicht, die zu erfüllen ist . . .“

1883 machte sie einen zweiten Aufenthalt in Wien und betätigte sich da in der Poliklinik für Nasen- und Rachenkranke bei Professor Schnitzler. Drei Jahre später fand in Zürich der erste schweizerische Frauentag statt. Frau Doktor Farner eröffnete die Versammlung und forderte in ihrer Begrüssungsrede die Frauen mit ernsten Worten auf zu gemeinsamer Arbeit: „Die Tatsache, dass in der Frau die halbe Menschheit vom Staatsleben, von allem öffentlichen Wirken ausgeschlossen ist, beschämt uns und erfüllt uns mit Unwillen . . . . Wir müssen aus der Tatenlosigkeit und Gebundenheit herausstreben! Wir alle als Gesamtheit! Keine Frau darf sagen, mich berührt diese Not persönlich nicht. Wir sind verantwortlich für alles Frauengeschick, auch für jenes entehrendste, schmachvollste, welches unsere schlimmste soziale Wunde ist.“

Trotz ihrer grossen Praxis eröffnete Frau Dr. Farner 1886 eine unentgeltliche Klinik für Frauen, der sie sich mit viel Liebe hingab und zwanzig Jahre lang ein oder zwei Vormittage in der Woche widmete. Gross war die Zahl der Patienten von Stadt und Land, die da Hilfe suchten und fanden. Unter der Ägide des von ihr gegründeten Frauenverbandes Fraternité leitete sie 1888/90 die ersten Samariterkurse und verstand es meisterhaft, die junge Zuhörerschaft für die Sache zu begeistern. Frisch, originell griff sie immer mitten ins Leben, und wo sie es packte, da wurde es interessant. Dieses Feuer, dieses Hineinlegen ihrer ganzen Seele machte auch einen Teil ihres grossen Erfolges als Arzt aus. Sie lebte ganz für ihre Patienten, in deren Behandlung sie aufging. Frau Dr. Farner wirkte nicht nur mit ihrem Wissen und ihrer Erfahrung, sondern auch mit ihrer Persönlichkeit. Es war, als ob ein geheimes Band sie mit ihren Patienten verbinde. Oft, wenn sie nachts nicht schlafen konnte, sagte sie: „Gewiss geht es einem meiner Kranken schlecht.“ Sie genoss den Ruf eines ganz hervorragenden Diagnostikers. Stundenlang, oft auch die Nachtzeit opfernd, widmete sie sich der Ergründung eines heimtückischen Leidens. In schweren Fällen tat sie oft selbst langwierige und

ermüdende Pflegerinnendienste und rang mit dem Tode um das bedrohte Leben. So fasste Frau Dr. Farner in ihrer edlen Art die treue Pflichterfüllung eines Arztes auf.

Bei all der vielen Arbeit fand Frau Dr. Farner doch noch Zeit für kleinere und grössere Aufsätze. Unter ihnen seien besonders hervorgehoben: „Die Frau auf dem Gebiete der Gemeinnützigkeit", „Die Frauenfrage vom medizinischen Standpunkte aus beleuchtet", „Die soziale Stellung des Arztes und das Berufsgeheimnis", sowie die längere Studie „Die Formen der Bestattung", in welcher Frau Dr. Farner damals schon für die Kremation eintrat.

Mit Hilfe des Frauenverbandes gründete sie 1889 das Kurhaus Fraternité in Urnäsch, dessen ärztliche Leitung sie 16 Jahre lang besorgte, indem sie sich jeweils vom Samstag bis Montag dieser Aufgabe widmete. Dieses vielseitige, segensvolle Wirken erlitt einen jähen, furchtbaren Schlag durch die Katastrophe, welche am 12. Sept. 1892 über Frau Dr. Farner hereinbrach. Auf feindliche Machenschaften hin wurde sie, von Urnäsch kommend, mit ihrer Freundin Anna Pfrunder am Bahnhofe verhaftet. Nach zahllosen Verhören, Zeugeneinvernahmen und Schikanen aller Art mussten die beiden aus Mangel an Schuldbeweisen am 5. November aus ihrer Haft entlassen werden, aber erst am 4. September 1893 erfuhren sie vor dem Schwurgerichte eine glänzende Freisprechung. Auf Jahre hinaus aber war Frau Doktors Leben getrübt und verbittert. Das einzige Heilmittel fand sie in ihrer Arbeit; da drängte die Befriedigung, fremden Schmerz stillen zu können, den eigenen zurück. Aber auch die Freunde blieben nicht müssig. Was man einer schwer Gekränkten an Liebe, Aufmunterung und Huldigung zu erweisen vermag, das geschah in weitreichendstem Masse. Man wollte das Unrecht gut machen, das ihr angetan worden war. Dem Kurhause Urnäsch widmete Frau Dr. Farner nach wie vor ihre Kräfte, und als ihre geschwächte Gesundheit einer so grossen Arbeitslast nicht mehr gewachsen war, liess sie die Anstalt schenkungsweise an die Ferienkolonien der Stadt Zürich übergehen.

Trotz der schweren körperlichen Leiden, welche Frau Doktor in ihren letzten Lebensjahren heimsuchten, blieb sie als Ärztin unermüdlich. In der Linderung fremder Schmerzen suchte sie die eigenen zu vergessen. Immer wieder suchte sie durch wiederholte Studien im Auslande wissenschaftlich auf der Höhe zu bleiben. Für sie galten die Worte Verhaerens: „Das Leben soll ein Aufstieg, niemals ein Abstieg sein." Bei Frau Dr. Farner hatte jede Minute ihre Bestimmung und war dadurch wertvoll. Noch in den letzten drei Jahren nahm sie wiederholt an medizinischen Kursen für Ärzte teil, so in Köln und in Freiburg im Breisgau. Lernen, weiter streben, in die Tiefen der Erkenntnis dringen, das war die Lust des jungen Mädchens gewesen, das blieb das Lebenselement der alternden Frau.

Im Oktober 1912 besuchte sie in Luzern die Generalversammlung des Bundes schweizerischer Frauenvereine. Kaum mag eine der Anwesenden mit stärkerer, innerer Anteilnahme den Verhandlungen gefolgt haben! Endlich sah Frau Dr. Farner das Ziel erreicht, das ihr vor dreissig Jahren vorgeschwebt hatte. Sie war eine der ersten Ruferinnen zum Kampfe gewesen. Jetzt sah sie ein Frauengeschlecht vor sich, das in ihrem Sinne energisch und grosszügig vorging und schöne Siege erreichte.

Ende Jahres erkrankte Frau Doktor an einer Influenza, von der sie sich nicht mehr ganz erholte, und am Abend des 8. April erlosch dieses Leben, das so schwer und mühevoll gewesen, aber auch so reich an Freuden und an segensvollem Wirken.

Der edle, gemeinnützige Sinn der Verstorbenen, sowie auch deren warmes Interesse für die Frauenfrage bekundete sich in ihrem Testament. Ausser verschiedenen Legaten an Freundinnen, Stiftungen und Gemeinden vermachte sie dem Bunde schweizerischer Frauenvereine, als dessen erste Donatorin, die Summe von 30 000 Fr. Ihr Haus zum Ehrenberg liess sie an ihre Freundin und Miteigentümerin übergehen mit der Bestimmung, dass nach deren Tode aus dieser Liegenschaft ein Klubhaus für Frauen oder ein Convict für weibliche Studierende errichtet werde. Den grössten Teil ihres Vermögens vermachte sie der nach den zwei Gründerinnen A. Pfrunder und C. Farner benannten Anna-Carolinen-Stiftung, welcher ein Betrag von über 200 000 Fr. zugewiesen wurde. Die Ausrichtung der Stipendien erfolgt an Schweizerinnen ohne Unterschied von Konfession und Sprache, und neben wissenschaftlichen sollen auch künstlerische, handelswissenschaftliche, kunstgewerbliche und gewerbliche Studien Berücksichtigung finden.

Mögen sich die jungen Mädchen, die den Segen dieser Stipendien geniessen, das arbeitsreiche, anspruchslose Leben ihrer Stifterin stets zum Vorbilde nehmen; es verdient unsere Hochachtung und ein treues, dankbares Gedenken. N.

Aus den Vereinen.

Die Zürcherische Fürsorgestelle für Alkoholkranke, Streulistr. 9, Zürich 7 hat soeben ihren zweiten Jahresbericht herausgegeben, der einen guten Einblick in die besondere Art dieser Fürsorgetätigkeit gewährt. Während die Arbeit im 1. Jahr noch vielfach ein unsicheres Tasten war und manche Schwierigkeiten nicht befriedigend gelöst werden konnten, haben sich im 2. Jahr nun bestimmtere Richtlinien festlegen lassen. Das erlaubte ein zielbewussteres und daher auch erfolgreicheres Schaffen. Der Bericht erzählt, wie den leichteren Fällen von Trunksucht nunmehr grössere Aufmerksamkeit geschenkt werde als früher und so manches Übel im Keim erstickt werden könne. Leider warten aber die Angehörigen von Trinkern immer zu lange, bis sie die Hilfe der Fürsorgestelle in Anspruch nehmen, wohl vielfach aus Furcht, es möchte gegen ihren Willen vorgegangen werden. Diese Besorgnis ist gänzlich unnötig, denn es werden ohne ausdrücklichen Wunsch der Angehörigen nie behördliche Massnahmen getroffen. Bei den schweren Fällen ist die Fürsorgestelle allerdings darauf angewiesen, die Hilfe der Behörde in Anspruch zu nehmen; es wird ihr kaum jemand einen Vorwurf daraus machen wollen, denn oft genug steht das leibliche und geistige Wohl einer ganzen Familie auf dem Spiel. Dies sollen aber nur Ausnahmefälle sein; Anschluss an einen Abstinenzverein oder freiwillige Kur in einer Trinkerheilstätte gehen allen andern voran.

Eine zuverlässige Statistik der Erfolge in dieser Arbeit ist bei dem besondern Charakter der Trinkerfürsorge fast unmöglich. Immerhin ist es erfreulich zu sehen, dass von 169 angemeldeten Trunksüchtigen 31 als gebessert betrachtet werden können und 36 abstinent leben. — Wir entnehmen dem Bericht noch folgende Zahlen:

Die Zahl der Beratungen in den Sprechstunden betrug 543. An Hausbesuchen hat der Leiter 813 gemacht, wobei 405 mal eine Unterredung mit dem Trinker möglich war, 408 mal nur mit den Angehörigen. Die Zahl der verschickten Briefe und Karten betrug 1932, die der Drucksachen 4091. Die Anmeldung der Trunksüchtigen erfolgte hauptsächlich durch Familienglieder und Bekannte, aber auch häufig durch eine Behörde wie Waisenamt, Armenpflege, Amtsvormundschaft, Pfarrämter, Polizei usw.

Die zweijährige Tätigkeit der Fürsorgestelle für Alkoholkranke zeigt deutlich, dass diese ein wirkliches Bedürfnis ist. Die Trunksucht fordert in allen Schichten unseres Volkes so viele Opfer, dass sie eine gut organisierte, zielbewusste Bekämpfung erheischt. Die Fürsorgestelle will da als politisch und kirchlich neutrale Zentrale wirken und allen Gelegenheit bieten, sich zuverlässige Auskunft über die Behandlung von Trunksüchtigen zu holen.

Zum Schluss bittet der Bericht um freundliche Geldunterstützung, sei es durch Zeichnung eines Mitgliederbeitrags (mindestens 3 Fr. im Jahr), sei es durch Zuwendung eines einmaligen Geschenkes. Jede Gabe ist willkommen.

Bücherschau.

* Gerade jetzt spart die kluge Hausfrau viel Geld, wenn sie an das Einmachen der Früchte, Konserven, Gemüse etc. denkt, denn jetzt ist die günstigste Zeit für den Einkauf von Früchten und Gemüsen. Das soeben erschienene und nachstehend genannte Büchlein dürfte für die Hausfrau eine recht willkommene Gabe sein: **„Die heutige Einmach-**